

Bewahrt in Anfechtungen

Predigt am dem 28. April 2019 (Sonntag Quasimodogeniti) in der Evangelischen Universitätskirche Münster zur Eröffnung der Predigtreihe „30 Jahre Mauerfall“

von Michael Beintker

Und sie kamen zum Grab am ersten Tag der Woche, sehr früh, als die Sonne aufging. Und sie sprachen untereinander: Wer wälzt uns den Stein von des Grabes Tür? Und sie sahen hin und wurden gewahr, dass der Stein weggewälzt war; denn er war sehr groß.

Mk 16,2–4

Gelobt sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten, zu einem unvergänglichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das aufbewahrt wird im Himmel für euch, die ihr aus Gottes Macht durch den Glauben bewahrt werdet zur Seligkeit, die bereitet ist, dass sie offenbar werde zu der letzten Zeit. Dann werdet ihr euch freuen, die ihr jetzt eine kleine Zeit, wenn es sein soll, traurig seid in mancherlei Anfechtungen, auf dass euer Glaube bewährt und viel kostbarer befunden werde als vergängliches Gold, das durchs Feuer geläutert wird, zu Lob, Preis und Ehre, wenn offenbart wird Jesus Christus.

1. Petr. 1,3–7

Liebe Gemeinde,

wer wälzt uns den Stein von des Grabes Tür? Mit dieser Frage sind die Frauen in der Frühe des Ostermorgens zum Grab Jesu gekommen und fanden sie auf unerwartete Weise beantwortet. Der Stein war weggeschoben und sie hörten die Worte: „Er ist auferstanden, er ist nicht hier.“

Schwere Steine liegen nicht nur vor oder auf Gräbern. Sie können überall liegen, wo sich Hindernisse auftürmen, nicht nur vor Türen, sondern auch vor Toren, vor Gebäuden, vor Straßenzügen, vor Städten und bisweilen auch vor Ländern. Der amerikanische Präsident wünscht sich gerade eine hohe Mauer zwischen seinem Land und Mexiko. Wenn wir an die Verschlossenheit von Menschen und ihre Abschirmung von Mitmenschen denken, dann lässt sich die Frage der Frauen sogar auf unser Inneres übertragen: Wer wälzt uns den Stein von des *Herzens* Tür? Steinerne Türen vor Menschenherzen – das gibt es auch.

Mehr als die Hälfte meines Lebens habe ich in einem Land verbracht, das seine Bürgerinnen und Bürger mit einer 3,60 Meter hohen Mauer und einem mehrstufigen stacheldrahtbewehrten Grenzregime von der Welt der Freiheitsrechte abspernte. Das geschah offiziell im Interesse der Friedenssicherung. Tatsächlich wurde die Macht einer politischen Partei gesichert, die daran glaubte, dass sich die Menschheit mit Gewalt verbessern lasse.

Ein stummes Zeugnis habe ich mitgebracht und lege es auf den Rand der Kanzel: einen Steinbrocken von der Berliner Mauer, von unserem Sohn nach ihrem Fall zur Feier der Freiheit abgeschlagen – Stück eines im Betonwerk Malchin in Serie gefertigten Stützwandelements mit der Katalogbezeichnung UL 12.41S. An den Resten der Bemalung erkennt man den Westen, während die dem Osten zugewandte Seite so grau ist, wie es der ganze Osten war.

Mit den Frauen des Ostermorgens hätte man hier fragen können: Wer wälzt uns den Stein von dieser Grenze, durch die wir von der Freiheit der Gedanken, der Freiheit der Kommunikation, der Freiheit der Begegnung, der Berufswahl, des Reisens und nicht zuletzt von der Freiheit der Religionsausübung getrennt werden, und das auch noch im Namen des Fortschritts? Oder naheliegender: Wer wälzt uns den Stein von dem Herzen des Schulrats, der über die Zulassung unseres Kindes zur Abiturstufe befindet? Oder den Stein vom Herzen des Offiziers, der über die Ausreise des Sohnes zur Trauerfeier für die Mutter in Hamburg entscheiden wird?

Den Sommer des Mauerbaus erlebte ich als Vierzehnjähriger mit meiner Schwester in Finnland, irgendwo zwischen Helsinki und Turku, unter Kiefern an einem der ungezählten glasklaren Seen des Landes, gesäumt von Moos und Preiselbeeren. Wir hatten unseren Vater auf einer Reise begleiten dürfen, die der Luther-Forschung galt, und waren zu Gast bei seinen Freunden. Für uns Kinder aus dem Osten waren es traumhafte Tage. Das Ereignis des Mauerbaus am 13. August 1961 haben wir zunächst gar nicht bemerkt, an unserem schönen See gab es weder Radio noch Fernsehen. Dann aber sahen wir am Tag danach in einer finnischen Zeitung die Fotos von den Panzern und Soldaten am Brandenburger Tor und erschraaken. In meinem kleinen Reisetagebuch, das ich auf den Rat meiner Mutter hin angelegt hatte, hielt ich fest, dass uns ein Problem erschütterte: „Berlin?“ schrieb ich, „Berlin ist von den DDR-Truppen eingeschlossen worden. Hoffentlich gibt es keinen neuen Krieg.“

Nie habe ich den „Empfang“ vergessen, der uns einige Tage später am 20. August beim Anlegen unseres aus Helsinki kommenden Schiffes in Rostock-Warnemünde beschieden war. Am Hafenkai wurden wir von Postenketten mit Maschinenpistolen und Hunden erwartet. Grenzoffiziere mit steinernen Gesichtern ließen uns nach der Passkontrolle wieder in die DDR einreisen. Es war klar,

dass wir von nun an als Eingeschlossene zu leben hatten. Zum letzten Mal hatte dieses Schiff in Rostock angelegt.

„Mit meinem Gott kann ich über Mauern springen.“ Das ist ein Wort aus dem 18. Psalm (Ps. 18,30), das zum festen Repertoire der Herrnhuter Losungen gehört. Obwohl wir nicht einfach über Mauern springen konnten, hat uns dieses Wort getröstet. Es las sich als Kontrasttext zu der Mauer, die uns umgab und von Jahr zu Jahr immer mehr ausgebaut wurde. Wenn man schon nicht über *diese* Mauer springen konnte, so konnte man doch wenigstens munter *springen*, statt dazusitzen und sich von den Mauerideologen das Denken, Hoffen und Glauben diktieren zu lassen. Über Denkverbote konnte man hinwegspringen, und man konnte auch mutiger auftreten, als es den Staatsbürgerkundeführern und Parteisekretären passte. Der Staatspartei war das Wort vom Überspringen der Mauern ein Ärgernis. Wenn man es schon nicht aus dem Fundus der Herrnhuter Losungen beseitigen konnte, achtete man doch bis zum Fall der Mauer peinlich genau darauf, dass dieses Wort nie an einem 13. August im Losungsbüchlein stand. An der Berliner Theologischen Fakultät hat es einen Professor gegeben, der das im Auftrag des Staatsicherheitsdienstes regelmäßig kontrollierte.

Es kam sogar vor, dass die Osterbotschaft störte. „Ich bin das A und das O, der Erste und der Letzte, der Anfang und das Ende“, liest man im letzten Kapitel der Bibel (Offb 22,13). A und O stehen für Alpha und Omega, den ersten und den letzten Buchstaben des griechischen Alphabets, sie werden im Text der Offenbarung des Johannes zu christologischen Siglen. Theologinnen und Theologen wissen das, ebenso Menschen, die mit ihrer Bibel leben. So auch in einer großen Plattenbausiedlung in Magdeburg, an der man noch heute auf der A 2 vorbeifährt. In der Osterzeit des Jahres 1988 prangten in den Fensterzeilen einer hochgelegenen Wohnung ein riesiges Alpha und Omega, fein säuberlich aus weißem Papier geschnitten. Das hier lebende Ehepaar wollte zum Ausdruck bringen, dass der österliche Christus auch der Herr in dieser sozialistischen Plattenbausiedlung ist.

Sie wurden verhaftet. Der Staatsicherheitsdienst hatte das A (gleich Alpha) als Abkürzung für das Wort Ausreise und das Omega als Abkürzung für die Maßeinheit Ohm gelesen, mit der Physiker und Elektriker den elektrischen Widerstand in Leitungskabeln messen. Das Ehepaar wurde verdächtigt, zur Ausreise zum dauernden Verbleib im Westen und zum Widerstand gegen die DDR aufgerufen zu haben. Es war nicht ganz einfach, die Staatsorgane von diesem Verdacht abzubringen. Die Eheleute kamen frei, aber Alpha und Omega durften in Magdeburg öffentlich nicht mehr gezeigt werden.

Obwohl die politischen Funktionäre bei entsprechenden Redeanlässen ein friedliches Verhältnis zwischen Staat und Kirche beschworen, wurde der weltanschauliche Atheismus und damit das allmähliche Absterben der Religion propagiert. Menschen, die ihre Kinder im Sinne des christlichen Glaubens erzogen, aus Gewissensgründen Distanz zu den politischen Massenorganisationen hielten oder gar der Militarisierung der Gesellschaft widersprachen, hatten es schwer. Meist blieb ihnen der berufliche Aufstieg verwehrt, ihren Kindern wurde der Weg zum Abitur oder dann zum ersehnten Studium versperrt.

Deshalb sind vor allem viele Protestanten aus der Kirche ausgetreten, sie meinten, sich und ihren Kindern Nachteile ersparen zu müssen. *Dass euer Glaube bewährt und viel kostbarer befunden werde als vergängliches Gold, das durchs Feuer geläutert wird*, wie es im Predigttext heißt, war ihnen nicht deutlich. Der Verlust *vergänglichen Goldes* wog schwerer.

In meinem Vikariat in Halle in den frühen 1970er Jahren habe ich auf Bitte meines Mentors Hausbesuche bei Eltern gemacht, die ihre Kinder hatten taufen lassen, nun aber nicht mehr zum Konfirmandenunterricht schickten. Der Erfolg war gleich Null. In der Regel haben die Eltern das Gespräch gar nicht erst zugelassen und mir mehr oder weniger höflich an der Tür bedeutet, dass sie der Entwicklung ihrer Kinder keine Steine in den Weg legen wollten.

Wer wollte solche Ängste nicht verstehen? Dass sie der Entwicklung ihrer Kinder mit der Verweigerung der Glaubenskommunikation erst recht Steine in den Weg legten, war in einer solchen Situation schwerlich zu vermitteln.

Da sind wir dann unversehens in der Situation der Anfechtung. Die Anfechtung bestand nicht schon darin, dass wir in einer ideologisch durchreglementierten Welt lebten und in eine Art „Kulturkarzer“ eingesperrt waren, wie es der Schriftsteller Uwe Grüning einmal ausgedrückt hat. Mit der Situation hinter der Berliner Mauer konnte man sich noch irgendwie arrangieren und man konnte sich, wenn man nicht auf dem Weg der Ausreise in den Westen emigrierte, in die innere Emigration einer Welt Gleichgesinnter flüchten und es darin mit einem bestimmten Humor und einer gewissen Lebenskunst auch einigermaßen aushalten. Manchmal haben uns diejenigen, die uns aus dem Westen besuchten, um diesen Humor und diese Lebenskunst sogar beneidet und uns gesagt, dass wir eigentlich viel intensiver und aufmerksamer leben würden als sie. Nein, das Leben hinter dem Eisernen Vorhang als solches war noch nicht die Anfechtung. Der Alltag war ärgerlich genug und in vieler Hinsicht auch außerordentlich lästig, aber man konnte damit irgendwie umgehen. Zudem gab es viele Regionen auf der Welt, wo es den Menschen noch deutlich schlechter ging als uns. Verglichen mit den Verhältnissen in der damaligen Sowjetunion oder in Rumänien war die alte DDR fast ein Land im Luxus.

Aber Anfechtung ist ein *geistlicher* Vorgang, ein Vorgang, in dem nach den Worten aus dem 1. Petrusbrief der Glaube durch Trauer und durch Prüfungen geschickt wird. Anfechtung wird durch *Gott* ausgelöst. Bisweilen scheint auch *er* unseren Glauben irritieren und verunsichern zu wollen. Die Anfechtung, die uns bis in die Tiefe unseres Christseins traf und immer wieder schwer zusetzte, bestand in der massenhaften Auswanderung der Menschen aus der Kirche. Du tust alles, um die Kostbarkeit des Evangeliums zu verdeutlichen, aber das *unverwelkliche Erbe*, das uns nach den Worten des Predigttextes mit der Osterbotschaft verheißen ist, interessiert die Leute nicht. Es ist wie verhext: Die Werte der geistlichen und der irdischen Währung scheinen komplett vertauscht zu sein: Was in diesem Leben zählt, ist das vergängliche Gold und alles, was an ihm hängt, und demgegenüber scheint der Glaube mit seinen außerordentlichen Lebensperspektiven zu einem ungedeckten Scheck geworden zu sein.

Das ist eine Situation, die wir hier auch kennen. Man kann sie mit den Mitteln der Religionssoziologie und -philosophie analysieren und als Erklärung die Säkularisierung ins Feld führen. Dem Ernst der Lage wird man freilich erst dann gerecht, wenn man sie geistlich betrachtet. Wenn es zutrifft, dass hinter der Anfechtung immer noch *Gott* selbst steht, dann wird zu fragen sein, weshalb *er* seiner Gemeinde solche Wüstenwanderungen zumutet und warum *er* sich offensichtlich dagegen sperrt, das christliche Zeugnis im heutigen Europa mit hohen Einschaltquoten zu honorieren.

Der Autor des 1. Petrusbriefes hat die Anfechtung einfach mit einem grandiosen Osterjubiläum beantwortet: *Gelobt sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten.* Den Gemeinden ruft er zu: *Ihr werdet euch freuen, die ihr jetzt eine kleine Zeit, wenn es sein soll, traurig seid in mancherlei Anfechtungen.* Die Zeit der Anfechtungen ist eine *kleine Zeit* – auch wenn es einem so vorkommt, als wolle sie nicht vergehen. Dagegen muss angesungen werden: „In dir ist Freude bei allem Leide“ (EG 398,1). Und auch das Leid wird der Freude weichen.

Das war es übrigens auch, was uns Christinnen und Christen hinter der Mauer durch die Anfechtungen hindurchgetragen hat. Denn es gab ja nicht nur Niedergang, es gab auch Aufbruch und brennendes Interesse. Ich erinnere mich an eine springlebendige kirchliche Jugendarbeit, an Jugendtreffen, zu denen die jungen Leute in Scharen herbeiströmten und die Veranstalter (und natürlich auch den Überwachungsapparat) vor beträchtliche logistische Probleme stellten. Die Studierendengemeinden an den Universitäten erfreuten sich beachtlichen Zulaufs, die Veranstaltungen waren wesentlich besser besucht als ich es später

hier im Westen jemals erlebt habe. In Jena oder in Halle lief kaum ein durchschnittlicher Vortragsabend der ESG unter 80 Teilnehmern. War es der Trotz gegenüber der öffentlichen Meinungsverwaltung, der die jungen Leute bewegte, war es der Mangel an Alternativen? Oder war es nicht auch die Lust auf Entdeckungen mit dem Glauben? Die Studentinnen und Studenten, die sich der Kirche am Hochschulort zuwandten, nahmen beträchtliche Risiken für ihre spätere berufliche Entwicklung in Kauf. Sie wussten, auf was sie sich einließen, und hatten verstanden, dass ihr Glaube nicht Lebensverlust, sondern Lebensgewinn bedeutet.

Unter den Studentinnen und Studenten an meiner damaligen Heimatfakultät in Halle gab es auch solche, die von linientreuen Eltern zu Atheisten erzogen worden waren, aber dann doch als junge Erwachsene zur Taufe kamen. Ich denke etwa an einen Pfarrer, dessen Tätigkeit auch heute noch jede Gemeinde zum Aufblühen bringt. Während seines Studiums war er eher durch sein unkonventionelles Auftreten und merkwürdiges Fragen aufgefallen. In seiner Armeezeit war er Christ geworden. Unter den Kameraden hatte einer die Bibel dabei; man traf sich in kleiner Runde zum Bibelgespräch und hatte ihn irgendwann dazu eingeladen.

Man muss wissen, dass solche Bibelgespräche in den Kasernen der bewaffneten Einheiten der DDR-Armee verboten waren. Bibeln durfte keiner dabei haben. Die Dienstvorschrift verbot religiöse Propaganda und schon Bibellesen fiel unter dieses Verbot. Wenn der Feldwebel zur Kontrolle kam, musste die Bibel versteckt werden, wurde eine entdeckt, dann wurde sie beschlagnahmt, und es drohten Urlaubssperren.

Ich weiß nicht genau, was diesen jungen Mann zum Glauben und dann zu dem Wunsch brachte, Theologie zu studieren. Jedenfalls löste das Evangelium bei ihm eine so starke Resonanz aus, dass er das Wort „Wiedergeboren“, dem der heutige Sonntag seinen Namen verdankt, für sich in Anspruch nehmen konnte. Eine gewisse Rolle dürfte es gespielt haben, dass ihm der Mut imponierte, mit dem seine Kameraden das Verbot und die Schikanen der Vorgesetzten einfach ignorierten, um die Bibel zu lesen und daraus Nutzen für ihr Leben zu ziehen.

Wer wälzt uns den Stein von des Grabes Tür? Manchmal genügt es, dass sich einige Leute ein Herz fassen und nach dem Wort der Bibel greifen. Dann ist plötzlich der Stein weg und das Licht des Auferstehungsmorgens fällt in ihr Leben. Gott schenke möglichst vielen Menschen eine solche Erfahrung! Amen.